

**Schillernd**

Sein bunt beleuchteter Quarzkristall ist für Steineliebhaber Hisch Sinnbild des Lebens: „Man sieht manche Dinge nur von einem bestimmten Standpunkt aus.“



| Doris Helmberger |

En passant

Illusionen

Man könnte das Leben als nette Abfolge von Überraschungen betrachten. Oder als einzige, desillusionierende Kaskade: Da glaubt man etwa an den Nikolaus – und entdeckt unter der Mitra eine altbekannte Visage; da kritzelt man Wunschlisten ans Christkind – und stößt die Präzente (ho, ho, ho!) im Kasten auf; da rechnet man damit, dass Kinder im Bauch ihrer Mamas wachsen – und könnte schon bald in der Volksschule erfahren, dass sie genauso gut aus Babyklappen plumpsen oder in (illegalen) Leihmüttern gedeihen. „Die sogenannte Leihmutter, mit der alles vorher besprochen und so ausgemacht wurde, erholt sich von der Geburt“, heißt es im Aufklärungshandbuch „Ganz schön intim“ ganz schön lapidar.

Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, bei Illusionen. Mein jüngstes Luftschloss ist übrigens vergangenen Samstag auf einem Wiener Christkindlmarkt geplatzt. In einem neunköpfigen Tross bahnten wir uns einen Weg durchs Gewusel und erspähten schließlich einen altmodischen Schmied: Mit stoischer Miene und feuerfestem Handschuh hielt er sein Eisen in die Glut, um es sodann zu hämmern und zu formen. Welch große Kunst! Welch authentisches Handwerk! Welch weihnachtliche Stimmung! Das Publikum stand und staunte. Nach getaner Arbeit fragte ich den Meister, woher er denn gekommen sei. „Aus Berlin“, schnauzte er entnervt. Und dass er sich heuer sicher das letzte Mal in Wien zum Affen mache.

Irgendwie kann ich das gut nachvollziehen. Wer will schon als nostalgisches Hirngespinnst in einem kolossalen Kaufrausch fungieren? Eben. Unseren Kindern hat es trotzdem gut gefallen. Jetzt müssen sie ihre wohlgeformten Illusionen nur noch vor patscherten Nikoläusen, Christkindln und Aufklärern retten. Wie ich die Racker kenne, könnte ihnen das noch einig Zeit gelingen.

TIPP**VORTRAG****■ Social Impact Award**

Jugendliche gehen ungern auf gut ausgetretenen Pfaden. Dies trifft auch auf ihr soziales Engagement zu. Immer mehr von ihnen gründen neue Communities, Social Business oder NPOs. Immer öfter reifen kreative Projektideen heran, um aktuellen gesellschaftlichen Problemen lösungsorientiert zu begegnen. Mithilfe des Instituts für Entrepreneurship und Innovation der WU Wien wurde 2008 der Social Impact Award ins Leben gerufen, um diesen Trend zu fördern. Sein Gründer Peter Vandor erklärt, worin diese Förderung konkret besteht. |

Mittwoch, 12. Dezember 2012, 19 Uhr
Katholischer Akademikerverband Wien
Otto-Mauer-Zentrum
Währinger Straße 2-4, 1090 Wien.

„Pilger und zugleich Wegweiser sein“

Eigentlich ist Johann Hisch längst in Pension. Doch als Initiator der „PILGRIM-Schule“ wirbt der ehemalige Religionsprofessor und Lehrerbildner unermüdlich für mehr Spiritualität und Nachhaltigkeit – vom Wiener Stephansplatz bis nach Taipeh.

| Von Doris Helmberger • Fotos: Katrin Bruder |

„Das ist sowas von süß!“, schwärmt Johann Hisch und blickt gerührt auf ein liniertes Blatt Papier mit krakeliger Kindschrift. „Ich erinnere mich an das alles, zum Beispiel an das Bemalen und das Auflegen der Steine, ich wünsche es wäre fast jeden Tag“, steht darauf geschrieben. Die Autorin, ein Mädchen aus der 3a-Klasse der Volksschule Niederhollabrunn, dürfte vom Projekt „Ein Franziskusgarten entsteht“ nachhaltig beeindruckt gewesen sein – fast so sehr wie der nette Hofrat Hisch in seinem Büro am Wiener Stephansplatz: „Dieses Pilgrim-Projekt, bei dem sich die ganze Schule gemeinsam vorbereitet und am 4. Oktober ein Franziskusfest gefeiert hat, ist eine großartige Sache“, sagt er strahlend. „Wenn Kinder so darüber schreiben, dann sind sie wirklich berührt.“

Ihm selbst geht beim Lesen der Berichte das Herz auf – und erst recht beim Besuch all jener Einrichtungen, die dank ihrer Projekte zum Thema „Spiritualität und Nachhaltigkeit“ das PILGRIM-Zertifikat erhalten haben. Bereits 133 Institutionen seien in den vergangenen zehn Jahren ausgezeichnet worden, freut sich der ehrenamtliche Geschäftsführer des Vereins der Freunde der PILGRIM-Schulen. Auch sechs Pädagogische Hochschulen und vier Bildungshäuser seien dabei – „und als kleine Pointe sogar die Universität von Taipeh.“

Wir sind Gast auf Erden

Das passt irgendwie, schließlich hat der PILGRIM-Gedanke die ganze Welt im Blick: „Wir sind Gast auf dieser Erde, Pilger. Dementsprechend respektvoll sollen wir mit den anderen Menschen und mit der Schöpfung umgehen“, sagt der 65-Jährige. Konkret gehe es darum, an Schulen und Bildungsinstitutionen diese „andere“ Sicht auf die Welt gemeinsam einzuüben. „Es gibt eben

noch eine Dimension, die über alles Sichtbare hinausgeht und uns im Innersten berührt“, erklärt Johann Hisch. „Wir nennen das Transzendenz.“ Eigentlich gehöre es zum religiös-ethisch-philosophischen Bildungsauftrag von Schule, sich auch mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Doch de

„PILGRIM-Projekte sollen helfen, sich von der Bedeutsamkeit und Schönheit der Welt berühren zu lassen. Ein bisschen so, wie es damals dem heiligen Franz von Assisi passiert ist.“

facto werde es durch „ein Begräbnis erster Klasse“ in der Lehrplan-Präambel entsorgt. „PILGRIM-Projekte sollen demgegenüber helfen, sich von der Bedeutsamkeit und Schönheit der Welt berühren zu lassen“, sagt Hisch. „Ein bisschen so, wie es damals dem heiligen Franz von Assisi passiert ist.“

Auch er selbst hat sich berührt – und berufen – gefühlt. 1946 in Kalladorf (Bezirk Hollabrunn) geboren, geht er nach der Matura ins Wiener Priesterseminar, merkt aber im „ominösen Jahr 1968“, dass ihm diese Form des Priestertums keine Heimat bietet. Erst 1970, als er seine spätere Frau Christine kennenlernt, findet er seine wahre Berufung: das Unterrichten. Noch während des Theologiestudiums beginnt er seine Arbeit an der Hauptschule Feuerbachstraße, wechselt später in die Hegelgasse – und kann seine Schülerinnen und Schüler durch ein Meditationswochenende in Stift Altenburg begeistern. „Damit sich das alle Kinder leisten können, habe ich Kardinal König in einem Brief gefragt, ob es nicht eine Refundierung geben könnte, und er hat das aus der eigenen Schatulle bezahlt“, so Hisch.

Nicht nur der Brief, auch der Unterrichtsstil dieses Lehrers gefällt dem Kardinal. Auf sein Ersuchen hin widmet sich Johann Hisch

verstärkt der Lehrerbildung, wird 1986 Abteilungsleiter für den höheren Schulbereich am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Wien, 1995 schließlich Direktor und später auch Leiter der RPI-Bundeskonferenz.

Hisch ist also vielbeschäftigt, als 2001 das Wissenschaftsressort mit der Bitte an ihn herantritt, das Thema Nachhaltigkeit aus religionspädagogischer Perspektive zu beleuchten: Schließlich stehe 2002 – zehn Jahre nach der UN-Konferenz von Rio de Janeiro – der nächste Weltgipfel in Johannesburg bevor. „Ich habe damals gesagt: Ich habe kein Geld, keine Leute und keine Zeit“, erinnert er sich. Daraufhin wird ihm ein Forschungsprojekt zugewiesen. Sein Titel: „Nachhaltigkeit und Religionen. Eine Pilgerreise.“

Vom Leben nach der Pension

„Anfangs war ich irritiert“, gesteht Johann Hisch, „doch bald hat mich das Thema in der tiefsten Seele getroffen und beflügelt.“ Als das Pilotprojekt zwei Jahre später auszulaufen droht, initiiert er mit anderen das Modell „PILGRIM-Schule“. Das Motto lautet: „Bewusst leben – Zukunft geben“. 2007, als er in den Ruhestand tritt, übernimmt ein Verein die Begleitung des Programms.

Seither ist Hisch als ehrenamtlicher Geschäftsführer nonstop unterwegs. Erst kürzlich hat er eine PILGRIM-Soirée zum Thema „Lebenskunst und Vergänglichkeit“ organisiert. Nun wartet er gespannt, was ihm der Obmann des PILGRIM-Vereins, Klaus Radnisky vom Umweltbundesamt, persönlich vom Klima-Gipfel in Doha berichtet. „Wir können zumindest im kleinen Bereich – etwa durch einen Schulgarten – Verantwortung zeigen“, sagt der rührige Hofrat, der sich selbst als „Pilger und zugleich Wegweiser“ betrachtet. Kommenden Montag wird er übrigens 66, wie er lächelnd verrät: „Da fängt dann das Leben an, habe ich gehört.“

Netzwerker

Johann Hisch, geb. 1946, studiert Theologie in Wien und unterrichtet an zahlreichen Schulen. 1986 wird er Abteilungsleiter am Religionspädagogischen Institut, 1995 Direktor. 2003 initiiert er das Modell „PILGRIM-Schule“, seit 2007 ist er Geschäftsführer des begleitenden Vereins (vgl. www.pilgrimschule.at)

BUCHBESPRECHUNG

Die Mutter aller Tugenden

„Wie sagt man?“ „Danke!“ Man kennt diesen pädagogischen Wortwechsel mit Kindern, dieses ständige Erinnern an die pflichtschuldige Verwendung eines „Zauberworts“. Ob echte Dankbarkeit hinter dieser Floskel steckt – oder ob man das „Gelieferte“ als Selbstverständlichkeit betrachtet, ist freilich eine andere Frage.

Barbara Stöckl, ebenso bekannte wie auf Existenzielles abonnierte TV-Journalistin und *Krone*-Ombudsfrau, hat sich dieser

Frage und anderen Aspekten der Dankbarkeit in zahlreichen Interviews und Reportagen genähert: Sie hat Pflegeheime und Gefängnisse besucht, mit dem Psychotherapeuten Uwe Böschmeyer, dem Benediktinermönch David Steindl-Rast, der Holocaust-Zeitzeugin Angelica Bäumer oder dem Jesuitenpater Georg Sporschill gesprochen und in ihrer eigenen Vergangenheit gekramt. Herausgekommen ist ein berührender Sammelband, dessen doppeldeutiger Titel „Wofür soll ich dankbar sein?“ die



Foto: ORF / Günther Pichlmayr

Wofür soll ich dankbar sein?

Von Barbara Stöckl. Ecowin Verlag, Salzburg 2012. 301 Seiten, gebunden, € 21,90.

größten Hindernisse auf dem Weg zur „Mutter aller Tugenden“ (Cicero) bereits vorwegnimmt: Anspruchsdenken und Dummheit. „Dankbarkeit hat sehr viel mit Kontingenzempfinden zu tun, mit dem Wissen, es könnte auch anders sein“, meint der Salzburger Philosoph und Theologe Clemens Sedmak im Gespräch mit Stöckl. Auf den Punkt gebracht sei Dankbarkeit die „Tugend des Sich-beschenkt-Wissens.“

Auch Universalkünstler André Heller hat „spät, aber doch“, wie er

gesteht, die Dankbarkeit für sich entdeckt: Während er früher seine „großartigen Möglichkeiten, Kreativ-Chancen, Glückswerkzeuge“ beinahe gelangweilt als selbstverständlich betrachtet habe, wisse er heute, dass Undankbarkeit „eine Bestellung auf Unglück“ sei.

Aber ist Dankbarkeit nicht zugleich auch ein Weichspüler, um Unerträgliches erträglicher zu machen? „Im Gegenteil“, schreibt Barbara Stöckl am Ende ihres lehrreichen Buches: „Sie macht uns sensibler für das, was ist.“ (dh)